

2. Die Zäsur 1933 und die Folgen

2.1 „Dem Tetanus-Entdecker“ – 70. Geburtstag und 50 Jahre Entdeckung 1932–1934

Am 4. Februar 1932 beging Arthur Nicolaier seinen 70. Geburtstag. Aus der Zeit existiert noch ein Brief an Otto und Mali Blumenthal, in dem er recht ausführlich über diesen Tag berichtet und darüber hinaus eine, wenn auch kurz gehaltene, „Rückschau“ auf sein Leben vornimmt – eine seltene Passage persönlicher Reflexion:

Berlin W62 12. Februar 1932

Lieber Otto, liebe Mali

Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich erst heute meinen Dankesbrief schreibe, aber ich hatte einige Briefe dieser Art zu erledigen die mir nicht recht gelegen haben und die ich erst hinter mir haben wollte, ehe ich die mir sympathischen Briefe schreibe. Also vor allem meinen herzlichen Dank für Eure guten Wünsche zu meinem 70. Geburtstage. Jeder der dieses Alter erreicht wird wohl, wenn er dazu noch instande ist, an diesem Tage einen Rückblick auf seine lange Lebenszeit werfen und Abrechnung halten. Wenn ich das tue, so kann ich nur sagen, daß ich ganz zufrieden sein kann. Mir ist es immer gesundheitlich und auch materiell gutgegangen, und wenn sich jetzt auch die Altersbeschwerden melden, so sind sie doch bei regelmäßiger und häuslicher Lebensweise, die notwendige Voraussetzung ist, [...] noch erträglich. Besonders erfreulich ist für mich, daß ich mich noch beschäftigen kann und infolge dessen keine Langeweile habe. Wenn ich auch in meiner akademischen Laufbahn auf der unteren Stufe stehen geblieben bin, was wohl nicht ganz meine Schuld ist, so habe ich doch die Genugtuung, daß ich [sic] unter dem wenigen, was ich geleistet habe, doch Arbeiten sind, die einen dauernden Wert haben und deren Ergebnisse vielen Millionen Menschen zugute gekommen sind: dabei denke ich nicht nur an das Urotropin, sondern auch über [sic] die Arbeiten über Atophan und den Tetanusbacillus. Denn auf sie gründet sich die Behandlung der Gicht und des Rheumatismus u. s. w. mit Atophan und die Serumtherapie des Tetanus. Wenn auch diese bei ausgebrochnem Wundstarrkrampf meist zu wünschen übrig läßt, so ist doch die prophylaktische Behandlung mit dem Serum wirksam und auf Grund der ausgedehnten Erfahrungen im Weltkriege als Vorbeugungsmittel allgemein anerkannt, sodaß Gerichte Aerzte, die bei Verunreinigung der Wunde mit Erde oder der Möglichkeit dieser, eine prophylaktische Behandlung mit Serum unterlassen haben, verurteilen, wenn bei ihr[en] Patienten der Tetanus zum Ausbruch gekommen ist[.]⁷⁰⁶

Aus dieser Rückschau tritt zum einen deutlich zutage, dass auch Arthur Nicolaier selbst die wiederholt genannte Entdeckung des Tetanus-Erregers sowie die Entwicklungen von Urotropin und Atophan offensichtlich als seine „Lebensleistung“

706 Auszug aus dem Brief an Otto und Mali Blumenthal vom 12. Februar 1932, Privatbesitz Familie Blumenthal.

gen“ ansah, was ihn mit „Genugtuung“ erfüllte und sowohl in zeitgenössischer Betrachtung als auch vom heutigen Standpunkt aus gestützt werden kann. Besonders interessant erscheint davon abgesehen die Bemerkung, im Bereich der akademischen Karriere „auf der unteren Stufe stehen geblieben“ zu sein, wobei sich hieraus nicht ableiten lässt, ob – und in welchem Maße – er damit Bitterkeit verband. Mehr noch aber lässt der Zusatz („was wohl nicht ganz meine Schuld ist“) aufhorchen. Fest steht: Nicolaier betrat als jüdischer Privatdozent in der Medizin das akademische Terrain Berlins zu einer Zeit, für die heute eine systematische konfessionelle Benachteiligung belegt ist.⁷⁰⁷ Erst im Jahr 1921, kurz vor seinem 60. Geburtstag, durfte er sich offiziell „außerordentlicher Professor“ nennen – wenige Monate nach seinem Austritt aus der Jüdischen Gemeinde. Ein Ordinariat blieb ihm demgegenüber zeitlebens verwehrt.

Nach dem Rückblick berichtet Nicolaier weiter von seinem Geburtstag, von Geschenken – so erwähnt er beispielsweise 50 Tulpen von seinem Wirt und dessen Vater, die er unentgeltlich behandelt hatte – sowie Glückwünschen und lässt dabei durchblicken, dass er den Tag nicht zu Hause verbracht hatte, um einem möglichen Geburtstagstrubel zu entfliehen. Offenbar kam es hierzu ohnehin nicht, seine Berichte über den Umfang an Gratulationen oder Geschenken lassen offen, ob es sich eher um Understatement oder Enttäuschung handelt. Zumindest ergibt sich ein ambivalentes Bild, wenn er schreibt: „[S]chriftliche bzw. telegraphische Wünsche waren auch nicht reichlich, darüber wunderte ich mich nicht, denn ich kümmerge mich ja auch nicht um die Menschen, es war mir auch so ganz recht.“, um schließlich zu resümieren: „Also mein 70. Geburtstag ist, so wie ich es mir gewünscht habe, still verlaufen.“ An Gratulanten werden weiterhin genannt die Berliner Ärztekammer, der Vorstand von Schering-Kahlbaum und auch Max Dohrn, „mit dem ich 20 Jahre verkracht war.“ So unspektakulär Glückwünsche zum Geburtstag scheinen mögen, auch sie können wertvolle Hinweise liefern – besonders in diesem Fall, wo doch kaum Quellen aus den Berliner Jahren bis 1933 existieren. Demnach bestand im Jahr 1932 also noch eine Verbindung sowohl zu Schering als auch zum ehemaligen Atophan-Mitstreiter Max Dohrn – bei Letzterem ist Nicolaiers Bemerkung zufolge von einer etwa 20-jährigen „Funkstille“ auszugehen, was nicht ohne Belang ist, wird doch Max Dohrn einer der wenigen Menschen sein, die sich zehn Jahre später zu Nicolaiers Bestattung einfinden. Auch der Hinweis auf den einzigen Besuch am Abend („Alexanders“), als Nicolaier von seinem Ausflug zurückgekehrt war, erscheint aufschlussreich: Den Berliner Adressbüchern zufolge handelte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um den Zahnarzt Dr. Alfred

⁷⁰⁷ Vgl. hierzu weiterführend zum Beispiel die Untersuchung zu jüdischen Hochschullehrern von Ebert, Andreas, *Jüdische Hochschullehrer an preußischen Universitäten (1870–1924). Eine quantitative Untersuchung mit biografischen Skizzen*, Frankfurt/M., 2008.

Alexander und dessen Frau Emmy. Fünf Jahre lang hatten Nicolaier und Alfred Alexander im selben Haus (Rankestraße 26) gewohnt und praktiziert.⁷⁰⁸ Da Nicolaier bereits 1918 in die Lutherstraße umgezogen war, ist von einer engeren Bekanntschaft auszugehen.⁷⁰⁹ Ebenso verhält es sich mit „Frau Schoenflies“, deren Besuch erwähnt wird und bei der es sich um Emma Schoenflies (1868–1939) handeln dürfte, der Witwe des Mathematikers Arthur Schoenflies (1853–1928). Die Verbindung könnte noch aus Nicolaiers Göttinger Zeit herrühren, von 1891 bis 1899 war Schoenflies dort Lehrstuhlinhaber für Angewandte Mathematik und am Ende seiner wissenschaftlichen Laufbahn (1922) Rektor der Universität Frankfurt.⁷¹⁰ Durch den Mathematiker Blumenthal hatte Nicolaier zumindest indirekt Verbindungen zu diesen Kreisen. Ein Foto aus dem Jahr 1922, aufgenommen am 60. Geburtstag von David Hilbert (1862–1943), der als einer der bedeutendsten Mathematiker seiner Zeit angesehen wird und ebenfalls in den 1890er Jahren nach Göttingen gekommen war, stützt die Vermutung dieser Verbindung. Hierauf sind unter anderen Emma Schoenflies, Otto Blumenthal – der Hilberts erster Doktorand gewesen war⁷¹¹ – sowie Nicolaiers Neffe Erich Ebstein und vermutlich Wolfgang Heubner zu erkennen.⁷¹²

Für die engen Verbindungen spricht weiterhin, dass Otto Blumenthal zu David Hilbert, der nur wenige Tage älter als Nicolaier war, eine lebenslange intensive Freundschafts- und Arbeitsbeziehung pflegte – unter anderem gaben die beiden gemeinsam die „Mathematischen Annalen“ heraus.⁷¹³ Auch der Pharmakologe Wolfgang Heubner war am 23. Januar 1922 auf dem „sehr schöne[n] Fest im Hilbertschen Hause“ zugegen, wie aus seinem Tagebuch hervorgeht.⁷¹⁴ Demnach be-

708 Die Adressbücher verzeichnen den Zahnarzt Alfred Alexander zum ersten Mal 1913 in der Rankestraße 26, später dann auch Emmy Alexander als Eigentümerin. Beide werden durchgängig bis 1938 erwähnt, danach verliert sich die Spur. Weitere Informationen zu den Personen konnten nicht in Erfahrung gebracht werden. Die Digitalisate der Adressbücher können für fast alle Jahrgänge zwischen 1799 und 1970 online eingesehen werden, allgemeine Zitation: Berliner Adressbuch für das Jahr Unter Benutzung amtlicher Quellen, Berlin 19..., <https://digital.zlb.de/viewer/berliner-adressbuecher/> [20.09.2023].

709 Zusätzlich zu dem Besuch der Alexanders am Abend erwähnt Nicolaier auch ein üppiges Geschenk: einen „Korb mit 2 Schneehühnern, Äpfeln, Ananas, Rotwein und Sekt“.

710 Biografie A. Schoenflies nach <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116868260.html#ndbcontent> [30.03.2024].

711 Vgl. Felsch, Otto Blumenthals Tagebücher, S. 19.

712 Das Foto entstand anlässlich des 60. Geburtstages David Hilberts 1922 in Göttingen. Es darf aufgrund der ungeklärten Urhebererschaft hier leider nicht veröffentlicht werden, ist aber online einsehbar (Oberwolfach Photo Collection, Photo ID: 12584): https://owpodb.mfo.de/detail?photo_id=12584 [20.02.2024].

713 Mehr zur Verbindung Blumenthals mit David Hilbert bei Felsch, Otto Blumenthals Tagebücher.

714 TB Heubner, 23. Januar 1922.

suchte er Hilbert persönlich anlässlich seines Geburtstages noch öfter, 1929 erwähnt er auch Otto Blumenthal und dessen Schwester Anna Storm und berichtet ebenso vom 70. Geburtstag im Januar 1932.⁷¹⁵ In Heubners Tagebüchern findet sich darüber hinaus der Eintrag über einen Besuch in Aachen, wo er bei Blumenthals zu Gast war. Am 9. April 1926 notiert er:

Nach Tisch in der Stadt, das herrliche Rathaus und Dom von aussen besichtigt. Später zu Prof. Blumenthal und Frau Mali (geb. Ebstein), wo ich sehr nett aufgenommen wurde, auch v. Karman traf, ebenso Sanitätsrat Dr. Kirsch, der die – nebenan liegende – alte Frau Ebstein behandelte und Vater einer Göttinger Schülerin von mir war. Abends mit Blumenthals zum Theater gefahren: [...].⁷¹⁶

Auch wenn sich aus den Tagebucheinträgen keine tiefere Verbindung ableiten lässt: Volkmar Felsch schreibt, dass Wolfgang Heubner durch seine Göttinger Jahre (1908–1929) mit der Familie Ebstein bekannt war. Auch im Nachlass Ebstein findet sich ein Hinweis hierauf. Wilhelm Ebstein formuliert in einem Brief an seinen Sohn Erich aus dem Jahr 1908: „Heubner ist verheiratet, anscheinend pauper. Vielleicht ist er da weniger frech.“⁷¹⁷

Trotz aller Beteuerungen, kein Aufhebens um seinen Geburtstag haben zu wollen, beobachtete Nicolaier also genau, wer ihn in welcher Form bedachte. So erwähnte er auch eine kurze Mitteilung in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“, die jedoch lediglich in einer Form erschien, wie sie auch bei praktischen Ärzten üblich war,⁷¹⁸ was er knapp kommentierte: „Von ihr [der Zeitschrift, T. O.] hätte ich mehr erwartet.“ Außerdem beauftragte er im Stile eines heutigen Pressespiegels ein Zeitungsbüro damit, Ausschnitte zu sammeln, in denen sich sein 70. Geburtstag niederschlug. Diese Ausschnitte hatte Nicolaier Otto und Mali Blumenthal ebenfalls zukommen lassen, sie sind gemeinsam mit dem Brief erhalten geblieben und zeugen durchaus von einer verbreiteten Würdigung. In zahlreichen größeren Städten des deutschsprachigen Raums erschienen in den Zeitungen Meldungen anlässlich seines Ehrentages – den erhaltenen Ausschnitten zufolge in Berlin, München, Breslau, Münster, Leipzig, Hamburg, Frankfurt am Main und Wien –, ⁷¹⁹ wobei sowohl kurze wie auch ausführlichere Mitteilungen abgedruckt

715 TB Heubner, 23. Januar 1932.

716 TB Heubner, 9. April 1926.

717 SBB-PK, HSA, NL Ebstein, K. 22, „Briefe an seinen Sohn Erich 1908–1909“, Bl. 18, Brief vom 17.7.1908.

718 Dort heißt es schlicht: „a. o. Prof. Artur [sic!] Nicolaier (Innere Medizin) feierte am 4. II. seinen 70. Geburtstag.“ Deutsche Medizinische Wochenschrift, 7, 58 (1932) S. 268.

719 Erhaltene Ausschnitte folgender Blätter liegen vor (alle 1932): Vossische Zeitung (Berlin) vom 3. Februar, Berliner Tageblatt vom 3. Februar, Münchener Neueste Nachrichten vom 7. Februar, Schlesische Volkszeitung (Breslau) vom 4. Februar, Münsterischer Anzeiger vom 7. Februar, Leip-

worden waren. Während es manche Blätter wie das Neue Wiener Journal bei einer bloßen Notiz beließen („Der Berliner Internist, Universitätsprofessor Dr. Arthur Nicolaier, feierte gestern den 70. Geburtstag.“⁷²⁰), befassten sich andere in ganzen Abschnitten mit den wissenschaftlichen Leistungen und seiner Laufbahn. Die Vossische Zeitung zum Beispiel übertitelte einen solchen mit „Der Entdecker des Tetanus-Bazillus“ und ging sowohl auf die Entdeckung selbst als auch auf die darauf aufbauende Serumentwicklung durch Emil von Behring und Shibasaburo Kitasato ein, die die Wundstarrkrampf-Prophylaxe ermöglicht hatte. Des Weiteren wurden die Arbeiten über Harnsteine und harnlösende Mittel, die „Einführung des Urotropins und später des Atophans in die Therapie“⁷²¹ sowie die Ernennung zum außerordentlichen Professor 1921 erwähnt.⁷²² Dieser und weitere Artikel markieren einmal mehr, analog zu Nicolaiers eigener Einschätzung, die „Meilensteine“ seines Wirkens. Diese finden sich entlang der Linie Tetanus – Urotropin – Atophan und bestätigen damit in gewisser Weise die danach entstandene „Lücke“, was das wissenschaftliche Wirken angeht und die auch die Recherchen nicht zu füllen vermochten. In diesem Zusammenhang ist weiterhin erwähnenswert, dass Anfang 1932 eine neue, eigenständige Publikation erschien, die Nicolaier als Arbeit, die „bereits gedruckt“ sei, ebenfalls in besagtem Brief erwähnt. Dieser umfangreiche Beitrag von 45 Seiten über Konkrementbildung weist den 70-Jährigen als produktiven und weiter wissenschaftlich tätigen, forschenden Geist aus.⁷²³

Die nächsten beiden erhaltenen Briefe, die an Mali Blumenthal gerichtet waren, stammen aus dem Jahr 1934 und umrahmen somit gemeinsam mit dem oben genannten Schreiben einen Zeitraum von mehr als zwei Jahren, der mit gravierenden politischen und gesellschaftlichen Veränderungen und ersten unmittelbaren Auswirkungen auf Nicolaiers Lebenssituation einherging. Die beiden Briefe haben jeweils spezielle Ereignisse zum Anlass und bieten einen hohen Informationsgehalt: im ersten Brief aus dem Mai 1934 bringt Arthur Nicolaier seine Freude über den Besuch des damals 20-jährigen Blumenthal-Sohnes Ernst bei ihm in Berlin zum Ausdruck und befasst sich mit dem Charakter des jungen Mannes; der zweite Brief vom 18. Dezember gibt wiederum mehr Einblicke in seinen Alltag. Darin be-

ziger Neueste Nachrichten vom 4. Februar, Hamburger Fremdenblatt vom 3. Februar, Frankfurter Zeitung und Handelsblatt vom 3. Februar, Neues Wiener Journal vom 5. Februar sowie als Fachblätter die Deutsche Medizinische Wochenschrift vom 12. Februar und die Medizinische Wochenschrift vom 13. Februar.

720 Neues Wiener Journal vom 5. Februar 1932.

721 Vossische Zeitung, Berlin. Abendausgabe vom 3. Februar 1932.

722 Vgl. ebd.

723 Vgl. Nicolaier, Arthur: Untersuchungen über Konkrementbildung, Zeitschrift für die gesamte experimentelle Medizin einschließlich der experimentellen Chirurgie, 81, 1, (1932), S. 435–480.

richtet er unter anderem über den Stand der Vorbereitungen für seinen Umzug, der im folgenden Frühjahr stattfinden und ihn in die Prager Straße Nr. 2 (im Stadtteil Wilmersdorf) führen würde. Nicolaier geht fest davon aus, dass er nach dem dort abgeschlossenen Umbau seine Möbel sämtlich mitnehmen kann, was darauf schließen lässt, dass sich seine Wohnsituation und die Größe der Wohnung zu diesem Zeitpunkt nicht, zumindest nicht wesentlich verschlechtert haben dürften. In den Unterlagen findet sich eine Skizze der neuen Wohnung (ohne Datum): demnach hatte Nicolaier 6 ½ Zimmer zur Verfügung und es existierte ein eigenes Zimmer für seine Haushälterin Jenny Holst, die somit weiterhin an seiner Seite blieb. Auch die „Nürnberger Gesetze“ vom 15. September 1935 änderten daran zunächst aus Altersgründen nichts.⁷²⁴ Der Hintergrund für den Auszug im Frühjahr 1935 aus der Lutherstraße Nr. 9, wo die beiden seit 1918 gewohnt hatten, ist nicht bekannt.

Des Weiteren schreibt Nicolaier an Mali Blumenthal, dass sich in jenen Tagen die Publikation seiner Tetanus-Erkenntnisse zum 50. Mal jährt, und er berichtet über auswärtiges Interesse im Zusammenhang mit diesem Anlass.⁷²⁵

Am 25 d/IM sind seit meiner Veröffentlichung meiner Tetanusarbeit 50 Jahre vergangen. Ein mir bis dahin unbekannter Medizinhistoriker, der eigentlich Chemiker ist und viel über physiolog. Chemie gearbeitet hat, hat wie für andre Infektionskrankheiten, so auch für den Tetanus, geschichtliche Aufsätze über ihre Aetiologie geschrieben. Ein Sonderabdruck der Arbeit über Tet.[anus] folgt anbei. Du kannst ihn behalten. Der Untertitel fehlt in der Wochenschrift, die Arbeit sollte nach Absicht des Verfassers erst etwas später mit diesem Untertitel erscheinen, aber die Redaktion hat anders beschlossen. Etwa gleichzeitig mit dem Erscheinen dieses Artikels bat mich für einen schwedischen Arzt, der die größte medizinische Autographensammlung haben soll,⁷²⁶ ein Heidelberger Chirurg,⁷²⁷ der auch eine derartige große Sammlung hat und der Erich [Ebstein] diese für die 2te Auflage der Aertztebriefe zur Verfügung stellen wollte, um ein Autogramm von mir. Den Dankesbrief füge ich bei. Du kannst ihn behalten. In den abgelaufenen 50 Jahren bin ich nun nicht durch „sg[?] Anerkennungen“ verwöhnt worden. Nur von der New Yorker Staatsbibliothek (ich glaube so hieß sie) bin ich vor einer Reihe von Jahren um eine[n] Sonderdruck meiner Arbeit und dann von Darmstädter – Berlin um ein Autogramm für seine Sammlung bei der Preuß. Staatsbibliothek gebeten worden.⁷²⁸

724 Dem dortigen § 3 zufolge wurde es Juden untersagt, nicht-jüdische Frauen unter 45 Jahren als Haushaltshilfe zu beschäftigen. Jenny Holst, geboren 1868, und Arthur Nicolaier wurden somit aus Altersgründen von diesem Verbot (vorerst) nicht berührt.

725 Auszug aus dem Brief vom 18. Dezember 1934 an Mali Blumenthal.

726 Waller Collection, benannt nach dem schwedischen Arzt und Sammler Erik Waller (1875–1955) aus Lidköping.

727 Georg Benno Schmidt (1860–1935)

728 Die „Sammlung Darmstaedter“ in der Berliner Staatsbibliothek geht zurück auf den Chemiker und Wissenschaftshistoriker Ludwig Darmstaedter (1846–1927).

Bei dem erwähnten schwedischen Arzt handelte es sich um Erik Waller (1875–1955), dessen Dankeschreiben aus Lidköping erhalten und auf den 14. November 1934 datiert ist:

Sehr geehrter Herr Professor!

Durch Prof. G. B. Schmidt in Heidelberg habe ich die grosse Freude gehabt für meine Sammlung von Autographen berühmter Ärzte Ihr [sic] eigenhändige [sic] Bericht über Ihre grosse Entdeckung zu erhalten.

Es ist mir eine angenehme Pflicht Ihnen, verehrtester Herr Professor, für Ihre grosse Lebenswürdigkeit meinen tiefempfundenen herzlichen Dank zu sagen.

Sie können versichert sein, dass das Dokument von mir – und ich hoffe auch nach mir – mit aller Pietät [sic] bewahrt werden soll. [...].

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr immer dankbarer

Erik Waller.

Ausgehend von dieser durch die Briefe dokumentierten Verbindung konnten weitere Schriftstücke ausfindig gemacht werden, die heute in Schweden archiviert sind. Die nach jenem Erik Waller benannte „Bibliotheca Walleriana“ an der Universität Uppsala, eine der weltweit größten Sammlungen medizinhistorischer Werke, beherbergt nach eigenen Angaben etwa 20.000 Titel und 38.000 Autographen und Handschriften.⁷²⁹ Über die frei zugängliche Datenbank lässt sich in der Handschriftensammlung Nicolaiers eigenhändiger Bericht über die Entdeckung des Tetanus-Erregers finden, abgefasst auf einer Seite in akkurater Schönschrift, datiert auf den 23. Oktober 1934.⁷³⁰ Darüber hinaus ist die Korrespondenz zwischen Waller und dem Heidelberger Chirurgen Georg Benno Schmidt (1860–1935) einsehbar, bei dem sich Waller nach einer Adresse erkundigte, um mit Nicolaier Kontakt aufnehmen zu können.⁷³¹

Nicolaier wiederum äußert sich zwar in dem Brief an Mali Blumenthal nicht explizit darüber, welche Bedeutung er dem von außen zugetragenen Interesse persönlich beimaß. Doch abgesehen von der Bemerkung, er sei diesbezüglich in den vorangegangenen fünf Dekaden „nicht [...] verwöhnt worden“ – bei dem Wort „Anerkennungen“ verwendet er im Übrigen zum ersten und einzigen Mal in allen erhaltenen Briefen Anführungszeichen – kann sicher von einer gewissen Genugtuung ausgegangen werden. Vor allem mit Blick auf den zeitlichen Kontext drängt

⁷²⁹ <https://www.alvin-portal.org/alvin/home.jsf?dswid=-1027> [02.03.2024].

⁷³⁰ Memorandum, 23.10.1934, <https://www.alvin-portal.org/alvin/view.jsf?pid=alvin-record:49459> [02.03.2024].

⁷³¹ Schmidt wusste offenbar um die enge Verbindung zu Wilhelm Ebstein und verwies ihn daraufhin an Carola Ebstein. Die erwähnten Schriftstücke sind im oben erwähnten Alvin-Portal als Scans abrufbar.

sich diese Einschätzung auf, war Nicolaier doch erst ein gutes Jahr vorher von der Berliner Universität „entfernt“ worden. Neben der diskriminierenden Entlassung aufgrund einer „nicht arischen“ Abstammung implizierte der entwürdigende Vorgang zugleich eine Nichtanerkennung wissenschaftlicher Leistungen, gar die Negation eines ganzen Forscherlebens. In welcher Ausprägung Arthur Nicolaier diese Bedrohung Ende des Jahres 1934 wahrnahm, wird nicht mehr im Detail zu ergründen sein. In der Waller-Sammlung befinden sich neben dem erbetenen Autograph zur Tetanus-Entdeckung vier Sonderdrucke Nicolaiers, darunter seine wichtigsten medizinischen Veröffentlichungen. Abgesehen von einer Festschrift anlässlich des 25-jährigen Professoren-Jubiläums von Wilhelm Ebstein – und einem darin enthaltenen Beitrag über Urotropin – sind die (anderen) Sonderdrucke mit persönlicher Widmung versehen.⁷³² Bemühte sich hier der Wissenschaftler Nicolaier aktiv darum, das Andenken an seine Arbeit zu bewahren, sein Lebenswerk zu sichern in einer Situation, in der er dieses zunehmend als bedroht empfand? Oder war das Überlassen der Arbeiten „nur“ ein freundlicher Austausch unter Kollegen aus beidseitigem Interesse? Fest steht lediglich, dass die Sonderdrucke nicht vor 1935 an Wallers Sammlung gegangen sein können, da es sich bei der Korrespondenz von Ende 1934 um den ersten Kontakt gehandelt hatte.

2.2 Entzug der Lehrbefugnis

Ein Jahr zuvor war das Ende des Forscherlebens, das Arthur Nicolaier noch an seinem 70. Geburtstag hatte Revue passieren lassen und zur gleichen Zeit mit einer neuen Publikation fortsetzte, von außen eingeleitet worden. Da keine Selbstzeugnisse aus dem Jahr 1933 überliefert sind und damit zugleich Äußerungen Nicolaiers zur Machtübernahme der NSDAP wie auch zu etwaigen ersten persönlichen Auswirkungen fehlen, werden im weiteren Verlauf diejenigen Verwaltungsdokumente oder Behördenmaßnahmen näher vorgestellt, die den Beginn von aggressiver Repression und Ausgrenzung markieren und Einfluss auf sein weiteres Leben nahmen.

Der Blick auf den April 1933 lässt vermuten, wie plötzlich und brutal die Maßnahmen der neuen Regierung auf das Leben des 71-jährigen einwirkten. Die Boykotte jüdischer Geschäfte, Anwaltskanzleien und Arztpraxen am 1. April verdeut-

⁷³² So vermerkt und katalogisiert in der Aufstellung „Erik Waller’s Collection of Off-Prints“, Nr. 2592–2595, <http://uu.diva-portal.org/smash/record.jsf?pid=diva2%3A480841&dsid=-1720> [02.03.2024]. Bei den Sonderdrucken handelt es sich außer dem erwähnten Urotropin-Beitrag um den Aufsatz zur Entdeckung des Tetanus von 1884, um den Beitrag „Tetanus, Starrkrampf“ in Ebsteins „Handbuch der praktischen Medicin“ sowie um seinen Aufsatz über den Kopftetanus.

lichten, wie ernst es die Nationalsozialisten mit ihrem Angriff auf das jüdische Leben in Deutschland nahmen, teils auch mit physischen Übergriffen. Auf den Boykott folgte drei Wochen später die „Verordnung über die Zulassung von Ärzten zur Tätigkeit bei den Krankenkassen“, die den Entzug der Kassenzulassung für „nichtarische“ Ärzte zur Folge hatte. Auch wenn Arthur Nicolaier hiervon nicht direkt betroffen wurde, da er unter eine Ausnahmeregel fiel (ärztliche Tätigkeit bereits vor 1914), musste er seine ärztliche Existenz bedroht sehen. Noch gravierender traf ihn das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April, das seine Entlassung von der Universität zur Folge hatte und abrupt ein Ende seines „offiziellen“ Forscherdaseins markierte.

Arthur Nicolaier befand sich 1933 im 32. Jahr als Mitglied des Lehrkörpers der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität. Davon war er 20 Jahre lang als Privatdozent tätig, seit 1921 als nichtbeamteter Extraordinarius. Die jeweiligen Vorlesungsverzeichnisse weisen für diesen Zeitraum ohne Unterbrechungen seine Lehrveranstaltungen aus.⁷³³ Im Sommersemester 1933 hielt Nicolaier demnach wie gewohnt seine wöchentliche Vorlesung über Nierenkrankheiten, auch für das folgende Wintersemester ist diese für donnerstags, 18–19 Uhr verzeichnet, was wohl allein der Drucklegung des Vorlesungsverzeichnisses geschuldet war. Denn spätestens nach dem Ende des Sommersemesters 1933 kehrte er nicht mehr in den Hörsaal zurück, die Lehre wurde ihm per Gesetz untersagt, das betreffende Schriftstück vom 14. September 1933 hat Nicolaier aufbewahrt⁷³⁴.

Auf Grund von § 3 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 entziehe ich Ihnen hiermit die Lehrbefugnis an der Universität Berlin.

Wie für hunderte seiner akademischen Kollegen in Deutschland besiegelte auch hier ein Satz das Ende seiner universitären Laufbahn. Die Vorgänge an den deutschen Universitäten wurden ab den 1980er Jahren verstärkt aufgearbeitet, so auch in Berlin für die Medizin.⁷³⁵ Über 40 % der Hochschullehrer an der Medizinischen

733 Zu Nicolaiers Lehrveranstaltungen in Berlin ab 1901 siehe Verzeichnis der Vorlesungen, Königliche Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin Universitätsbibliothek der HU Berlin, Medizinische Fakultät, 1901–1935, Sign. MiZ 444; mittlerweile auch online einsehbar unter <https://digi-alt.ub.hu-berlin.de/> [24.03.2023].

734 Entzug der Lehrbefugnis vom 14.9.1933, Privatbesitz EW.

735 Vgl. u. a. Schneck, Peter: Über den Exodus medizinischer Hochschullehrer der Berliner Universität während des deutschen Faschismus (1933–1945), in: Die Charité in der Geschichte der Berliner Medizin (1710–1987). Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Reihe 36 (Heft 1/2, 1987), S. 120–122; Gerstengarbe, Sybille: Die erste Entlassungswelle von Hochschullehrern deutscher Hochschulen aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.4.1933, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 17 (1994), S. 17–39; Schleiermacher, Sabine und Schagen, Udo (Hrsg.), Die Charité im Drit-

Fakultät, 135 von 331, wurden 1933 und in der Folge entlassen.⁷³⁶ Michael Grüttner und Sven Kinas konnten im Jahr 2007 darüber hinaus erstmals den reichsweiten Exodus deutscher Wissenschaftler mithilfe einer Bilanzierung zahlreicher Einzelstudien und auf der Basis eigener Recherchen dokumentieren. Sie ermöglicht den Vergleich zwischen verschiedenen deutschen Universitäten, vertieft die Entlassungsgründe und kategorisiert die Schicksale von 901 Wissenschaftlern, von denen 36 Suizid begingen.⁷³⁷ Wie die anderen zumeist männlichen Kollegen, denen ebenfalls die Entlassung drohte, hatte auch Arthur Nicolaier zuvor einen Fragebogen zu familiärer Abstammung, politischer Zugehörigkeit und anderen Dingen beantworten müssen. Bei seiner Antwort auf die Frage nach Mitgliedschaften in politischen Parteien ist eine Besonderheit festzustellen. Nicolaier verneint die Frage, gibt dann jedoch Auskunft über sein Wahlverhalten: „Gewählt habe ich anfangs für die Deutsche Volkspartei, später für die Deutsche Staatspartei.“⁷³⁸ Hier stellt sich die Frage nach den Gründen dieser (nicht geforderten) freiwilligen Angabe seines Wahlverhaltens. Stellte sie einen Versuch dar, Staatstreue oder Patriotismus auszudrücken, in der Hoffnung, dies würde ihm positiv ausgelegt? Weder eine Reaktion noch ein Vermerk der Verwaltung sind überliefert, Arthur Nicolaier wurde aufgrund seiner jüdischen Abstammung entlassen.

Für die folgenden Jahre fehlen Zeugnisse, die Aufschluss darüber geben könnten, wie Arthur Nicolaier die ersten Phasen der NS-Diktatur erlebte. Wie er die direkten Auswirkungen von Einschränkungen auf ihn wahrnahm, die antijüdischen Repressionen, die nun per jure auch ihn betrafen, wie er die politische Entwicklung verfolgte, die letztlich in den Kriegsbeginn mündete – all das bleibt unbeantwortet. Auszugehen ist hingegen davon, dass sich der älter werdende und ohnehin kaum auf Gesellschaft Wert legende Nicolaier noch mehr in den Schutz seiner geräumigen Wohnung zurückzog, die er nach wie vor mit seiner Haushälterin Jenny Holst bewohnte.

ten Reich. Die Indienstnahme medizinischer Wissenschaft im Nationalsozialismus, Paderborn 2008.

736 Vgl. Schagen, *Wer wurde vertrieben?*, S. 64.

737 Grüttner und Kinas, *Die Vertreibung von Wissenschaftlern*.

738 GStA PK, I. HA Rep. 76 (Kultusministerium), Sekt. 2, Tit. IV, Nr. 46, Beih. C, Band 1, Bl. 243. Dank an Sven Kinas für den Hinweis auf die Besonderheit der Auskunft zum Wahlverhalten.